

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1881

21 (17.2.1881)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-424223](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-424223)

Die „Nachrichten“ erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kosten pro Quartal 1 Mark erhaltl. Post-Bestellgeld. — Bestellungen übernehmen alle Postanstalten und Landbriefträger.

Annoncen kosten die einspaltige Fortsetzung od. jeden Raum 10 S., für auswärtig 15 S.

Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Kirchliche Armenpflege.

Eine Bitte, die schon in der Kirche ausgesprochen worden ist, mag auch hier eine Stütze finden; vielleicht wird sie hier von Manchen gelesen, die sie dort nicht gehört haben, — die freundliche Bitte, den Kirchenvorstand in dieser Zeit mit reichlicheren Gaben in Uebung kirchlicher Armenpflege zu unterstützen. Im Winter kehren immer Mangel und Noth in manche Häuser ein, die im Sommer damit verschont bleiben; diesmal ist das in erhöhtem Maß der Fall, da ja jetzt unter uns so viel Krankheit ist wie seit Jahren nicht. In solcher Zeit empfinden die Mitglieder des Kirchenraths am schmerzlichsten, daß die für kirchliche Armenpflege zur Verfügung stehenden Mittel hier so gering sind. Gerade in Fällen vorübergehender, unverschuldeter Hilfsbedürftigkeit sollte die kirchliche Armenpflege überall helfend eintreten können, wenn nicht etwa von Angehörigen oder Nachbarn oder Arbeitgebern genügende Hilfe kommt; traurig ist es, wenn die nur vorübergehende Hilfsbedürftigkeit sich gezwungen sehen, Unterstützung aus öffentlichen Armenmitteln anzusprechen, und dadurch leicht den Muth und Eifer verlieren, in günstigerer Zeit sich und die Ihrigen wieder selbst mit ihrer Arbeit zu unterstützen. — Der Kirchenrath hat in diesem Jahre schon einige Einnahmen für seine Casse zur kirchlichen Armenpflege außer durch die Beiden an den Kirchthüren gehabt (an Tinseln und an Brüche wegen Versäumniß von Umfriedigung im Kirchenstuhle und Grabregister u. s. w.); dennoch übersteigen die Ausgaben die Einnahmen; der Cassebestand zu Anfang des Jahres (68 Mk.) schmilzt bedenklich zusammen. In mehreren Fällen hat aber der Kirchenrath zu helfen nur noch angefangen, wo fernere Hilfe durchaus nöthig ist, neue, eben so dringende Fälle können leicht hinzukommen. Da dürfen wir die werthen Gemeindegewissen, welche etwas übrig haben, wohl bitten: Stärket unsre Hände zum Helfen! füllet sie uns zum Geben! Am liebsten nehmen wir Gaben der Liebe durch die Beiden, welche bei jedem öffentlichen Gottesdienste an den Kirchthüren zu finden sind und jedesmal gleich nachher geleert werden; doch sind natürlich sämmtliche Mitglieder des Kirchenraths jederzeit mit Freuden bereit, Gaben in Empfang zu nehmen.

Namens des Kirchenraths: A. Gramberg, Pastor.

Die Eröffnung des deutschen Reichstags.

Noch bis zum 24. oder 25. dieses Monats werden die Beratungen des preussischen Abgeordnetenhauses dauern und am Dienstag, den 15., bereits ist der deutsche Reichstag wieder zusammengetreten, so daß für

anderthalb Wochen die beiden parlamentarischen Körperschaften abwechselnd nebeneinander tagen müssen.

Die neueröffnete Session des Reichstages ist die letzte vor den Neuwahlen und die Vertreter des Volkes werden daher beweisen müssen, daß das Vertrauen ihrer Wähler sich nicht in den Personen und Parteien geirrt habe und ob die Parole in den einzelnen Wahlkreisen „Neuwahl“ oder „Wiederwahl“ lauten wird. Wenn man auf die Arbeiten blickt, welche den Reichstag erwarten, wird man getrost sagen müssen, daß den Abgeordneten die Probearbeit nicht gerade leicht gemacht wird; denn es werden Fragen von ganz bedeutender Wichtigkeit und Tragweite zur Entscheidung kommen — Fragen, die mit dem volkswirtschaftlichen Leben der Nation in engste Verbindung treten. Allen andern steht in dieser Beziehung das Unfallversicherungsgezet voran, weil dasselbe gewissermaßen die erste Etappe zur Verstaatlichung des Unterstüchtungsweesens ist.

Obstretischer als jemals wird an die Volksvertretung die Nothwendigkeit herantreten, alle Parteieigenschaften zurückzudrängen und mit ruhigem, nüchternem und praktischem Blicke zu prüfen, was der Allgemeinheit nützt oder schadet. Bei dem Unfallversicherungsgezet wird diese sachliche Stellungnahme insofern wesentlich erleichtert, als es sich bei dieser Frage nicht um einen Grenzstreit zwischen der Centralgewalt und den Rechten des Volkes und der Volksvertretung handelt, sondern um eine Einrichtung, welche Allen zu Gute kommen soll.

Eine fernere nicht unwesentliche Vorlage wird die Erweiterung des preussischen Volkswirtschaftsraths zu einer Reichsinstitution sein; im preussischen Landtage haben die Redner der links stehenden Parteien sich bereits gegen diese Einrichtung ausgesprochen, weil sie darin eine Schwächung des moralischen Ansehens der Volksvertretung erblicken zu sollen glaubten; auch die Bildung des Volkswirtschaftsraths durch Cabinetordre statt durch Gesetz ist bemängelt worden. Man hatte den preussischen Volkswirtschaftsrath nur als ein Provisorium zu betrachten, das der gleichzeitigen Reichsinstitution den Platz zu räumen bestimmt ist, wie jetzt schon feststeht.

Eine fernere Frage wird die Abänderung der Gewerbeordnung betreffen; hier wird zu entscheiden sein, wie weit die Grenzen der gewerblichen Freiheit gesteckt werden können, ohne die gewerbliche Ordnung zu schädigen.

Ebenso wird die Vorlage wegen Bestrafung der Trunksucht zu weitgehenden Debatten führen, nicht etwa, weil der Reichstag Veras fühlen könnte, die Trunksucht in Schutz zu nehmen, sondern vielmehr, weil die Meinung nicht vereinzelt auftreten dürfte, daß der Weg, den jetzt Gesetz zur Bekämpfung des Uebels vorschlägt, nicht der geeignete sei.

Ein Gegenstand, bei welchem die Parteigegegensätze besonders scharf aneinandergerathen werden, ist die Verlängerung der Reichstagsperioden von 3 auf 4, und der Etatsperioden von 1 auf 2 Jahre. Dazu kommen dann der Etat, die Steuerentwürfe (Pier-, Vörsen-, Wehrsteuer z.), die Vorlage wegen Errichtung eines Reichstagsgebäudes und eine nicht unbedeutliche Zahl anderer Sachen von minderer oder größerer Wichtigkeit, so daß die bevorstehende Session eine ebenso arbeitsvolle, wie in ihren Arbeiten für die politische und volkswirtschaftliche Entwicklung Deutschlands sehr hochwichtige werden wird.

Rundschau.

* Berlin. Am Dienstag Mittag 2 Uhr ist im Weißen Saale des Schlosses zu Berlin durch den Stellvertreter des Reichskanzlers Grafen Stolberg die Wiedereröffnung des Reichstages vollzogen worden. Ebenso wie in Folge seiner Nichtbetheiligung am Kölner Dombaufest das Centrum aus dem Präsidium des preussischen Landtages ausgeschlossen wurde, wird dies auch im Reichstage der Fall sein. Bisher war Herr von Franckenstein (Centrum) erster Vicepräsident; an seine Stelle wird wahrscheinlich Herr von Benda (nationalliberal) treten.

* Die Dauer der Session des Reichstags wird, selbst wenn nur die Erledigung der notwendigsten Gegenstände in Aussicht genommen ist, bis zum Juni berechnet.

* Am Hochzeitstage des Prinzen Wilhelm wird nicht eine allgemeine politische Amnestie, wohl aber eine umfangreiche Begnadigung stattfinden. Diese Begnadigungen sollen am 26. Februar als dem Einzigtage bekannt gegeben werden. Neben politisch Verurtheilten sollen solche Personen begnadigt werden, welche zu Gefängniß verurtheilt, im Gefängniß sich gut geführt haben und deren Verhalten wirklich Befriedigung verspricht.

* Das Reichsjustizamt hat Ermittlungen über die Wirkungen des Gerichtskostengesetzes und der Gebührenordnung für Gerichtsvollzieher bei den einzelnen Bundesregierungen angeregt und die Beantwortung mehrerer Fragen als wünschenswerth bezeichnet.

* Das Schicksal der Bauern des Transvaallandes findet auch in Deutschland fast allgemeine Sympathie. In Süd- wie in Norddeutschland haben bereits Kundgebungen zu ihren Gunsten stattgefunden, eine gleiche wird für die nächste Zeit auch in der Reichshauptstadt vorbereitet. Es ist dies auch ganz natürlich. Unter jenem tapfern und zähen Bauernvolk findet sich auch viel deutsches Blut; die große Mehrzahl ist von niederländischer Abkunft, und die Niederdeutschen und Hol-

Das Testament des Verschollenen.

Criminal-Novelle von R. V. Berger.

(1. Fortsetzung.)

„Und der am Thabor vorgefundene Damenhandschuh?“ fragte ich.

„Gehört einer sehr kleinen und zierlichen Hand, die keinesfalls den Todesstoß gegen den kräftigen und großen Fremden geführt haben kann,“ lautete Herrn Dillmanns etwas unwillige Antwort, „Was ist natürlicher, als daß irgend eine Dame von unsern Sommergästen ihn dort oben verloren hat.“

„Aus der ganzen Darstellungsweise des Bürgermeisters mußte ich entnehmen, wie sehr demselben daran lag, den Fall als einen Selbstmord hinzustellen. Ich bin weit davon entfernt, damit auch nur andeuten zu wollen, daß der Genannte zu der dunkeln That in irgend welcher Beziehung steht; ich meine vielmehr, daß er fürchte, der Ruf unseres sonst so ruhigen und sicheren Städtchens würde unter der Kunde bedeutend leiden, daß Mestrich der Schauplatz eines Raubmordes geworden sei.“

„So kam es denn auch, daß die Einwohner immer nur von dem Selbstmord auf der Warte sprachen; die Angelegenheit ist denn auch nicht weiter verfolgt worden. Der Unbekannte fand sein Grab in geweihter Erde, denn bei mir schlugen die Argumente Dillmanns nicht durch eine innere Stimme, für die ich vergeblich nach äußer-

lichen Gründen suchte, sagte mir, daß der Fremde das Opfer eines Mörders geworden und daß ihm aus diesem Grunde schon ein christliches Begräbniß nicht vorenthalten werden dürfe.“

Der Pfarrer fuhr sodann nach einer Pause fort: „Vier Monate sind seitdem ins Land gegangen. Am Mittwoch begab ich mich mit dem Wefner nach der Waldkapelle, um den Opferstock auszuliefern.“

Dies war seit Pfingsten nicht mehr geschehen; denn nur an den hohen Festtagen fließen die Gaben reichlicher. Wer bespricht aber mein Ernteaumen und meine Leberausung, als ich in der Büchse neben wenigen kleinen Kupfer- und Silbermünzen auch noch diese Börse fand!

Röpper hatte bei diesen Worten aus seinem Schreibschrank eine rothleibende Börse hervorgezogen, in dessen beiden Beuteln sich Geld befand und in dessen Ringe ein Zettel geklemmt war, auf welchem die Worte standen: „Gebt dem Todten ein christliches Begräbniß! Gott lohne es!“

Diese Worte waren mit Bleistift geschrieben und rührten offenbar von einer verstellten Frauenhand her.

„Der aufgefundene Frauenhandschuh und dieser Fund,“ setzte Röpper hinzu, „beweisen zum Mindesten noch die Gegenwart einer Dame bei dem schrecklichen Vorfalle. Wer ist dieselbe? Warum klärt sie das Dunkel, das über der Sache schwebt, nicht auf? Die Dame glaubt jedenfalls, der Opferstock würde täglich entleert! —

Herr Inspector, ich habe nach Pflicht und Gewissen gehandelt, wenn ich mich mit dieser Entdeckung direct an die Oberstaatsanwaltschaft wandte. Ich werde auch ferner darüber schweigen, da ich nun die Sache in Ihren Händen weiß. Gebt Gott, daß sie bald eine Aufklärung finde!“

Berger hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Sein lebhaftes Auge leuchtete bei einigen Stellen der Erzählung auf, bei anderen zogen sich finstere Brauen zusammen, aber er hatte das Ganze angehört, ohne ein einzigmal zu unterbrechen. Nun aber, als der Pfarrer geendet, legte er diesem mehrere Fragen vor, die von dem Geistlichen beantwortet wurden.

„Der Fall selbst ist mir nicht unbekannt,“ sagte Berger sodann, „das hiesige Gericht beichtete darüber an das Appellationsgericht, stellte aber die Sache so ziemlich als Selbstmord da, infolgedessen auch von einer weiteren Verfolgung der Sache Abstand genommen wurde. Die Zeit, welche seit jenem Vorfalle verfloßen, ist eine ziemlich bedeutende und meine Aufgabe ist infolgedessen keine leichte.“

Wichtig und vor der Hand das einzige Ziel meiner Nachforschungen wäre, zu ermitteln, wenn jener Handschuh gehört. Die Vertreterin desselben hat zweifellos auch jenen Zettel geschrieben. Nehmen daher Ew. Ehrwürden das Geld, welches die Börse enthält, einstweilen in sichere Verwahrung. Die Börse selbst und den Zettel dabei überlassen Sie mir!

känder sind ja noch näher mit einander verwandt, als die Hoch- und Niederländer. Auch die Antipathie, welche England bei uns neuerdings entgegengebracht wird, kommt den Bauern zu Gute; ebenso wie ihr tragisches Schicksal. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts das die dahin holländische Capland von den Engländern weggenommen wurde, wollten sich die Bauern der neuen Herrschaft nicht unterwerfen und zogen hinaus in die Wildnis, wo sie sich in harten Kriegen mit den Kaffern ein neues Gebiet eroberten und urbar machten. Aber auch nach dem Lande Natal rückte die englische Herrschaft vor; um sich ihr nicht beugen zu dürfen, griffen die Bauern abermals zum Wandertabe, überschritten das hohe Randgebirge, welches das südafrikanische Hochland im Osten begrenzt, und gründeten am Vaalflusse eine neue Heimath, die sie durch zehnjährige Kämpfe befestigen mußten, worauf England im Jahre 1852 das Transvaalland als unabhängige Republik anerkannte. Doch die englische Herrschaft dehnte sich in Afrika immer weiter aus und rückte immer näher an das Transvaalland heran. Als die Bauern vor fünf Jahren einen Krieg mit den Kaffern hatten, diesen lästig führten und einige kleine Schlappen erlitten, rückte, angeblich zu ihrer Hilfe, eine englische Heeresabtheilung in das Land, deren Befehlshaber dann ohne Weiteres im April 1877 das ganze Land annectirte; wie es hieß, ohne dazu von der englischen Regierung beauftragt zu sein. — Gegen diesen Gewaltact legten die Bauern Protest ein, natürlich vergebens. Auch Gladstone und die gesammte Oppositionspartei verurtheilten solches Vorgehen sehr scharf. Als nun Gladstone und seine Partei an die Regierung gelangten, hofften die Bauern, daß sie das Unrecht gut machen würden. Das Cabinet Gladstone setzte aber einfach Disraelis südafrikanische Politik fort. Und als nun den Bauern die Zugehörigkeit zu dem englischen Staate dadurch näher trat, daß sie Steuern zahlen sollten, schrieben sie eine große Versammlung nach Potchefstroom aus. Ihre gewählten Vertreter erklärten die Annexion von England für null und nichtig und Transvaal als eine unabhängige Republik. Am selben Tage kam es noch zu blutigen Confrontationen mit der englischen Besatzung des Ortes, welche sich in das in der Nähe gelegene Fort zurückziehen mußte. Im ganzen Lande erhoben sich die Bauern, die Engländer mußten sich auf wenige feste Punkte zurückziehen. — Bis jetzt haben die Bauern im Kriege bedeutende Erfolge gehabt. Der englische Oberbefehlshaber in Natal, General Colley, rückte sogleich mit ihm zur Verfügung stehenden Mannschaften aus, um die „Empörung“ im Keime zu ersticken. Aber er hat sich bisher nur Niederlagen geholt. Am 18. Januar wollte Colley in dem Grenzgebirge einen Paß zwischen Natal und Transvaal überschreiten, wurde von den Bauern zurückgeschlagen und verlor dabei über 200 Mann. Die Bauern folgten ihm und schnitten ihn von seinem Stützpunkte Newcastle ab. Als er die Verbindung mit diesem wieder herstellen wollte, erlitt er eine neue Niederlage, welche ihm mehr als 150 Mann kostete. Gelänge es den Bauern, Newcastle zu nehmen, so würden sie hier Munition und Kanonen, die ihnen bis jetzt ganz fehlen, in genügender Menge finden, um den Kampf noch länger mit Erfolg fortzusetzen. Aber ehe es in ihre Hände fällt, wird es wohl schon durch den Nachschub von der Küste her entsetzt sein. Ob die Bauern sich auf die Länge werden halten können, ist freilich sehr zweifelhaft. England hat fast unerschöpfliche Hülfquellen, und es wird sich bemühen, seine militärische Ehre wieder herzustellen. Die Zahl der Bauern ist nicht groß, sie können nur etwa 6000 Streiter stellen, und diese können sie nicht auf

einen Punkt zusammenbringen, müssen damit vielmehr verschiedene Punkte gegen Engländer und Kaffern decken. Sie sind gänzlich ohne Geschütze, und diese können ihnen auch nicht zugeführt werden, da England die Küsten beherrscht. Das Beste wäre ein friedliches Abkommen, welches den Bauern die Selbstständigkeit giebt. Sympathische Kundgebungen zu ihren Gunsten können immerhin in dieser Richtung einen moralischen Druck auf England ausüben.

* In den nächsten Tagen wird hier die Gründung eines Vereins beabsichtigt, dessen Tendenz sich direct gegen die Wucherer der Stadt Berlin richtet. Die Mitglieder des Vereins und auch Nichtmitglieder sollen beim Vorstände alle diejenigen Fälle zur Kenntniß bringen, in welchen sie oder Andere durch Wucherer geschädigt sind. Der Verein glaubt dadurch Material für eventuelle richterliche Entscheidungen sammeln zu können, da aus mehreren Fällen leichter das Vorhandensein eines gewerbsmäßigen Wuchers nachgewiesen werden kann. Ferner soll der Verein der Verwaltung der Reichsbank vertraulich die Namen der Wucherer mittheilen, damit die Reichsbank Wechsel aus solcher Quelle nicht mehr discountire. Wenn der Verein von sauberen Händen geleitet wird, so kann er Gutes wirken.

* Der Kronprinz schwebte am Freitag in großer Gefahr. Kaum hatte derselbe nachmittags in Begleitung seines persönlichen Adjutanten, Hauptmann v. Pfuhslein, von seinem Palais aus seine gewöhnliche Spazierfahrt angetreten, als in der Französischen Straße das eine der Equipagenpferde schante und dadurch das andere so unruhig machte, daß es dem Leibkutscher nicht möglich war, die beiden müthigen jungen Kappen zu halten, und die Pferde mit dem Gefährt in Carriere davon jagten. Der Kronprinz, die Gefahr erkennend, warf schnell seinen Pelzmantel ab, um freie Bewegung zu haben, und sprang, den Säbel an der Seite, zum Wagen hinaus, glücklicherweise, ohne sich zu beschädigen. Das selbe that Hauptmann v. Pfuhslein. Der Kaiser, der auf dem Wege saß, griff mit in die Zügel und endlich gelang es, die übermüthigen Thiere zu bändigen und zum Stehen zu bringen. Nachdem der Kronprinz später die Pferde, zwei prächtige Trakehner, durch Streicheln u. s. w. beruhigt, bestieg er wiederum die Equipage und setzte seine Spazierfahrt ohne weiteren Unfall fort.

* Zur Theilnahme an den Vermählungsfeierlichkeiten werden außer dem König und der Königin von Sachsen, deren Antritt am 24. d. M. Abends erfolgt, ferner in Berlin eintreffen: der Großherzog und die Großherzogin von Baden nebst der Prinzessin Victoria am 22. Febr. früh 7^{1/2} Uhr auf der Anhaltischen Bahn. Die Großherzogin von Baden nimmt, wie immer während ihres Aufenthalts in Berlin, im königlichen Palais, der Großherzog mit der Prinzessin Victoria im niederländischen Palais Wohnung. In letzterem wird auch Fürst zu Wied, dessen Antrittszeit aber bis zur Stunde noch nicht bekannt ist, logiren. Die Prinzessin Marie von Preußen, verwitwete Prinzessin Heinrich der Niederlande, trifft am 24. Febr., Abends in Berlin ein und wird im königlichen Schlosse Wohnung nehmen. Um dieselbe Zeit werden auch der Landgraf von Hessen mit der Prinzessin Tochter hier erwartet. Ersterer steigt im Hotel Kaiserhof ab, während für seine erlauchte Gemahlin und Tochter im Palais des Prinzen Karl die Zimmer bereits werden. Der Großherzog und die Großherzogin von Sachsen, nebst ihrer Tochter, Prinzessin Elisabeth, haben ihre Ankunft in Berlin für den 25. Februar, Abends 8 Uhr 50 Min., auf dem Anhalter Bahnhofe angemeldet, und werden Höchstwahrscheinlich wieder eine Wohnung im hiesigen königlichen Schlosse beziehen. Der

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin trifft am 26. Februar, früh 5 Uhr 58 Minuten, auf der Hamburger Bahn aus Schwerin hier ein und nimmt ebenfalls im königlichen Schlosse Wohnung. Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg wird mit der Herzogin Wittve, der Prinzessin Brant Augusta Victoria, deren Schwester Prinzessin Karoline Mathilde und dem Erbprinzen Ernst Günther am Nachmittage des 25. Februar von Schloß Premlenau nach Berlin kommen. Ferner erfahren wir, daß der Prinz von Wales am 24. d. Mts. hier eintreffen wird und im kronprinzlichen Palais abzuquieren gedenkt. Dort wird voraussichtlich auch die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg wohnen, welche schon einige Tage früher aus England in Berlin eintrifft. Ueber die Ankunftszeit des Prinzen Julius von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, des Bruders des Königs von Dänemark, ist bis zur Stunde noch nichts bekannt. Gleich nach dem 20. Febr. werden auch der Prinz und die Prinzessin Albrecht aus Hannover und der Prinz Heinrich von Preußen aus Kiel in Berlin eintreffen.

* Hamburg, 15. Febr. Heute Vormittag wurde auf dem Gäsemarkt unter Theilnahme der Behörden und der Bevölkerung der Grundstein zum Lessingdenkmal gelegt.

* Oesterreich. Die Wiener Polizei hatte den für die Lessingfeier beabsichtigten Fackelzug der Wiener Studenten verboten, angeblich weil das Versammlungs-gesetz besagt, während die parlamentarischen Körperschaften beisammen sind, dürfen keine Versammlungen unter freiem Himmel abgehalten werden. — Die Jucht, welche den Kronprinzen Rudolf nach Egypten bringen sollte, hat wegen schlechten Wetters in einen Hafen der jenseitigen Inseln einlaufen müssen. Die Ankunft in Alexandria war trotzdem für den 17. d. früh in Aussicht genommen. — Fünfzehn Arbeiter, welche sich der Verbreitung socialdemokratischer Schriften schuldig gemacht, standen dieser Tage wegen Hochverraths vor dem Schwurgericht. Zwei von ihnen wurden zu 4 Jahren resp. 6 Monaten schweren Kerkers verurtheilt, die übrigen freigesprochen.

* Rußland. Ein officielles Telegramm aus Warschau sagt, daß ein Mann, welcher am Sonabend in die Wohnung des Generalgouverneurs von Polen, General v. Albedynski, eindrang, wahnsinnig ist und bereits dem Irrenhause überliefert wurde.

* Rumänien. Der rumänische Kriegsminister hat dem russischen Generalstabe die Mittheilung gemacht, daß an Stelle der 1872 gegründeten Tapferkeitsmedaille ein besonderes Kreuz gestiftet ist, und zwar für Officiere aus Gold, für Unterofficiere aus Silber. Alle russischen Militairchargen, welche im verfloffenen Kriege sich die Tapferkeitsmedaille erworben, können an Stelle derselben sich das Kreuz anlegen, das sie jedoch aus eigenen Mitteln sich zu beschaffen haben.

* England. Troy and Birren, Niederlagen und Unfälle in Irland und Afghanistan fond die englische Presse dieser Tage doch Geschmach daran, ihren Lesern Pläne Rußlands aus früheren Jahren mitzutheilen, nach welchen sich England und Rußland in die europäischen und asiatischen Besitzungen der Türkei theilen sollten. Demgegenüber erklärte der Staatssecretair des Auswärtigen im Parlament, weder im auswärtigen noch im indischen Amte sei eine Spur von Aufzeichnungen in Betreff eines solchen Vorschlages Rußlands zu entdecken; auch die Beamten der beiden Departements könnten sich solchen Vorschlages nicht erinnern. — Der „Globe“ erklärt das Gerücht von

Nachdem man sich noch gegenseitiges Stillschweigen über den Fall anempfohlen und versprochen hatte, schied Berger von dem Geistlichen.

Im „Wahren Engel“ angelangt, erstattete der Criminalist sofort einen umfangreichen Bericht an seine vorgelegte Behörde.

Diese ihrerseits bot nun alles Mögliche auf, um zunächst einmal die Persönlichkeit des Todten festzustellen. Lange vergeblich!

Im November endlich kam an den Oberstaatsanwalt ein Schreiben von dem Polizeipräsidenten der Regierungshauptstadt K. Ein Herr von Breisach, angeblich gebürtig aus der Provinz **, der dort seit längerer Zeit als Particulier gelebt, hatte öfters tagelange Ausflüge, wie es hieß, ins Gebirge unternommen und war von einem derselben zu Ende August nicht wieder zurückgekehrt. Die Hauswirthin, besorgt über sein Ausbleiben, hatte sich schon im September rathsuchend bei der Polizei gemeldet, welche damals keine Veranlassung fand, sich in ihre Privatangelegenheit zu mischen. Seit, aufmerksam gemacht durch die öffentliche Anzeige, hatte man die Frau genauer vernommen, und nach ihren Mittheilungen schienen der Todtgesundene und der „Herr von Breisach“ ein und dieselbe Person zu sein. Die Frau wurde nach Weßburg beschieden, mit ihr erschien noch ein invalider Soldat, der in K. den Herrn von Breisach bedient hatte. Der Invalide erkannte, als er die wohlhabendsten

Kleider des Todten erblickte, die Stiefeln mit Bestimmtheit als dieselben wieder, die er in seinem Dienstverhältnisse oft in Händen gehabt.

Auch in allen Zügen der Personbeschreibung wollten die Zeugen den Verschwundenen erkennen; von freien Stücken erwähnten sie einer goldener Uhr und der beiden Ringe, die Herr von Breisach stets getragen; und obgleich sie diese Kleinodien nie genau betrachtet, schienen ihnen der vorgelegte Siegelring doch der richtige zu sein; den zweiten Ring bezeichneten sie, gleichstimmig der Aussage des Waldwirths, als einen einfachen und, wie sie hinzusetzten, wie ein Trauring gestalteten Reif.

Die Leiche konnte ihnen nach so langem Zeitraum nicht mehr gewiesen werden; es hat sie, wie wir gleich bemerken wollen, auch keiner der späteren Zeugen gesehen.

Der Herr von Breisach hatte, nach den Aussagen der Hauswirthin und einiger anderer Personen, die in K. verhört wurden, ein zurückgezogenes, aber wenig lobenswerthes Leben geführt. Man erzählt von einem Verkehr mit zweideutigen Individuen vom Personale der dortigen Bühne, namentlich vom vertrauten Umgange mit einer Tänzerin. Das Verhältniß sollte plötzlich eine Lösung erfahren haben; man wußte nicht recht, wie und wann, noch wohin die Tänzerin, welche das Theater verlassen hatte, gegangen war.

So verheißend nun Anfangs diese Ausschlässe auf

schienen, so wenig förderten sie. Wer war der Herr von Breisach? Der Name war in der Provinz ganz unbekannt, er fand sich in keinem der zu Rathe gezogenen Adelsregister; auch das Wappen in dem Siegelringe, das man Sammlern und Kundigen vorwies, wollte Keinem bekannt erscheinen. Die Sache ruhte wieder; man mußte Namen und Wappen für die Erfindung eines Abentheurers halten, wie es deren in dortiger Gegend, in Folge des kaum beendigten Krieges nur zu viele gab.

Diese Zweifelsnoten, die aller Vermuthungen der Justiz und Polizei spotteten, löste ein Unfall.

In einer Privatgesellschaft war von dem Namen „von Breisach“ die Rede, der, wie auch im Publikum bekannt geworden, die Behörden so vielfach beschäftigt hatte. Während alle Anwesenden darin einig waren, daß eine Familie dieses Namens in deutschen Landen nicht existire, bemerkte ein Exdiplomant, ein gewiegter Heraldiker und Genealog: es walte vielleicht nur ein Irrthum in der Rechtschreibung vor. Ihm, der so zumlich alle adeligen Häuser Deutschlands kenne, sei eine Familie von Breisach bekannt; das Wappen der gräflichen Linie dieses Hauses bestje er selbst.

Der Rath des Landgerichts, welchem das Amt des Instruktionsrichters in dieser schwebenden Untersuchung zugefallen und dem durch einen Freund die Bemerkung des Diplomaten mitgetheilt worden war, veräumte

